

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Jahrgang 1930, Heft 1

Das lydische und etruskische F-Zeichen

von

Ferdinand Sommer

Vorgetragen am 11. Januar 1930

München 1930
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Das Auftauchen eines lydischen $\delta = f$ war naturnotwendig eine für manchen hochwillkommene Überraschung, die sich ebenso naturnotwendig in einer starken Wertbetonung für das Etruskerproblem entladen hat. Ein Zufall bei dieser frappanten Übereinstimmung der beiderseitigen Alphabete mag theoretisch nicht ausgeschlossen sein, aber es wird ernstlich nicht gerne jemand daran glauben wollen. So auch ich nicht, wie ich das bereits IF XLII 92¹ ausgesprochen habe, ohne dem Optimismus dabei irgendwelche Konzession zu machen.

Klar ist, negativ gesagt, das eine, daß, wenn kein Zufall vorliegt, die früher weit verbreitete, wenn auch schon gelegentlich bekämpfte¹⁾ Herleitung speziell des etruskischen δ aus einer Ummodelung des (F) H auf italischem Boden endgültig fallen muß.

Positiv kann man sich einstweilen nur bedingt äußern: Bestünde ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem lydischen und dem etruskischen δ , so dürfte man letzteres vernünftigerweise doch nur als ein kleinasiatisches Erbe deuten, nicht als

¹⁾ So von Niedermann BphW 1915, 1085f. — Ich habe mich freilich nicht davon überzeugen können, daß die „eckige“ Form durchweg jünger ist. Auch brauchte daran die Sache an sich nicht zu scheitern: Wäre das Rhomben- f jünger, so würde man es von seinem Hilfsposten als Zwischenstufe zwischen H und δ zu dispensieren haben, aber auch sehr gut ohne Schaden dispensieren können, hat doch auch das H in seinem alten Lautwert als h eine — hier selbstverständlich anders gestaltete — Rundung der Form erfahren. — Auch die Fortdauer des f^h neben δ , des Alten neben dem Neuen, würde man gut verstehen. Das dafür zitierte Zeugnis bei Weege Vascul. Campan. inscr. Ital. (Diss. Bonn 1906) p. 41 (vgl. auch p. 16) verdient übrigens denn doch nicht das unbegrenzte Vertrauen, das Niedermann ihm entgegenbringt; s. Danielsson Skrifter utg. af Kungl. humanist. Vetenskaps-samf. i Uppsala XX 34⁵. Seine Ansicht, das f^h stamme von den Venetern, ist schon kulturgeschichtlich unwahrscheinlich; der umgekehrte Weg ist bei dem allgemeinen Stand der Dinge (IF XLII 90 ff.) der gegebene.

späteres Tauschgut von Lydien nach Italien oder umgekehrt¹⁾. Auch die Annahme eines Zwischenträgers würde mit unbekannten Größen operieren. Die Vermutung, Phokäer (oder auch direkt Lyder in deren Gefolge) könnten die Überbringer gewesen sein, ist der schwächste Punkt in Hammarström's vielfach vortrefflichen Ausführungen (Beitr. z. Gesch. d. etrusk., latein. u. griech. Alphabets, Helsingfors 1920 p. 5); immer noch lieber als auf die Seeschlacht bei Korsika würde man sich dabei auf die regen Handelsbeziehungen zwischen Etrurien und den kleinasiatischen Griechenstädten, besonders Phokaia (s. Körte Pauly-Wissowas Realencycl. VI¹ 756), berufen wollen, aber das genügt doch nicht, um die Lyder für das etruskische δ verantwortlich zu machen. H. hat das offenbar selbst ganz richtig empfunden; darauf deutet sein Versuch S. 6f., die selbständige Entstehung des etruskischen δ aus FH doch noch als Eventualität ins Auge zu fassen. Das hieße wiederum eben die Gleichheit mit dem lydischen Zeichen dem blinden Zufall zuschreiben. — Besser wird das auch nicht bei der etwas verschwommenen Zwischenstellung, die Stolte D. falisk. Dial. (Diss. München 1926) p. 18f. einnimmt: Die Etrusker müßten im 6. Jahrhundert irgendwie das lydische f -Zeichen kennen gelernt und in ihr Alphabet aufgenommen haben; man habe aber vielleicht schon vorher angefangen, für f mit Fortlassung des Digamma (aus der ursprünglichen Zeichengruppe $\text{F}\text{H} = f$) ein etwas modifiziertes Hetazeichen zu schreiben, so daß dem lydischen Zeichen gleichsam die Rolle des Katalysators bei der eigentlichen Umwandlung zugefallen wäre. Also keine Aufnahme im eigentlichen Sinne. — Es wird niemand bestreiten, daß eine abrundende oder die beiden Vierecke anders lagernde Modifikation des H — und eine solche müßte es doch wohl gewesen sein, die der Auf-

¹⁾ Ein weiteres asiatisches Element auf italischem Boden glaubt Kretschmer Denkschr. d. Wiener Akad., Phil.-hist. Kl. LIII p. 101f. in X = pamphyl. X (ξ) zu erkennen. Das liegt recht weit ab. Man darf nicht ganz außer Rechnung setzen, daß dies Zeichen sich vom pamphylischen durch die Lage unterscheidet, und daß es im Alphabet von Nola hinter dem p , anstelle des Sade , erscheint. (Was folgt, sollte gewiß das hier zu erwartende q werden.) — Pauli's Fabrikmarke X (Altital. Forschgg. III 160) ist, wie auch seine Ausführungen zum Zeichen, mit größter Vorsicht zu genießen (vgl. auch Hammarström Beitr. z. Gesch. d. etrusk. usw. Alphabets p. 3f.).

nahme des lydischen Zeichens entgegenkam — sich in der Richtung auf 8 zu bewegen konnte (vgl. Hammarström p. 6), und daß ein Ausnutzen gerade des *h*-Zeichens besonders nahe lag, wenn die Laute *h* und *f* in der betreffenden Sprache einander nahe standen, wie das beim Etruskischen durchaus möglich ist (dazu Stolte a. a. O. p. 19). Ich finde aber die Hypothese, daß die Etrusker bereits selbständig auf dem Wege zu einem dem lydischen *f* durch ein unerhört glückliches Zusammentreffen angenäherten Zeichen waren und dann dieses beim Bekanntwerden mit dem lydischen über Bord warfen, noch viel willkürlicher als die einer unvorbereiteten Entlehnung. Wenn die Etrusker schon ein eigenes *f* besaßen, wozu dann noch die Rezeption des lydischen? Erschien es aus irgendeinem Grunde als erreichtes Ideal, als besonders schön und zweckmäßig? — So kommt denn auch Stolte am Schlusse wieder zu dem Ergebnis, daß er die völlig unabhängige Entstehung des etruskischen und lydischen Zeichens nicht für ganz ausgeschlossen halten möchte. Damit wären wir wieder so weit wie vor der lydischen Entdeckung¹⁾. —

Die Bedeutung der *f*-Frage für die Hypothese vom kleinasiatischen Ursprung der Etrusker — eine Hypothese, der ich mich beim jetzigen Stand der Forschung nicht mit Leib und Seele verschreiben möchte, obwohl ich ihr auch nicht ablehnend gegenüberstehe — und damit die Notwendigkeit ihrer Überprüfung bleibt auch für den bestehen, der sich darüber klar ist, daß die

¹⁾ Der Verwertung des vielberufenen *culc8nam* (κυλικνα) durch Weege RhM LXII 550f., Hammarström p. 7, Stolte p. 19 stehe ich angesichts der Verfassung der Inschrift mit dem größten Bedenken gegenüber: Der Sprache nach ist sie oskisch, und der Eigenname *spuriieis* zeigt auch oskische Schrift, während das Appellativum kampano-etruskisch eingesetzt ist, daher *c* = *k* und zugleich die Widergabe des griech. *χ* durch die Buchstabengruppe (vgl. Mommsen Unterital. Dialekte Taf. XIII 4 und p. 313); dies eine offenkundige dortige Neuerung gegenüber dem normalen etruskischen Alphabet! Auch in unserer Inschrift soll 8 natürlich ein *h* bedeuten in einem griechischen Wort mit *χ* = *kh*, das ins Oskische eingedrungen war. Das Zeugnis für die Entstehungsgeschichte des etruskischen 8-Zeichens heranzuziehen und überhaupt vereinzelte Mißgeburten ungewandter Schreiber als „Übergangsformen“ zu buchen, scheint mir gewagt. (Auch Kretschmer Denkschr. d. Wiener Akad., Phil.-hist. Kl. LIII 102 setzt *culc8nam* nicht voll in Rechnung.)

Beantwortung der Frage für eine sprachliche Verwandtschaft mit dem Lydischen absolut unbeweisend ist.

Zum sprachlichen Problem nehme ich hier nicht ausführlich Stellung. Aber selbst Herbig's vorsichtige Formulierung OLZ 1921, p. 319 wird — das möchte ich doch kurz andeuten — noch vorsichtiger zu gestalten sein: Was H. über die „*l*-Genetive“ im Etruskischen lehrt (Gl. IV 172 ff.), deutet auf eine höchst auffallend begrenzte Gebrauchssphäre, abhängig von der lautlichen und semantischen Beschaffenheit des vorausgehenden Stammes, in schroffem Gegensatz zum Verhalten des lydischen *λ*-Obliquus (ich verweise ausdrücklich auf Anm. 2 von S. 172 des Herbig'schen Aufsatzes, ferner auf Danielsson *Skrifter utg. af Kungl. humanist. Vetenskaps-samf. i Uppsala* XX 40 und auf Fiesel *Gramm. Geschlecht im Etrusk.* p. 121).

Fürs Lydische entfällt jetzt weiter die Annahme eines mit dem etruskischen -s, -ś identifizierbaren Obliquus auf Zischlaut. (Es handelt sich doch wohl bei H. um das von Littmann *Sardis* VI_I p. 31 als Obliquus des Plurals aufgestellte und von Danielsson a. a. O. 26 ff. auch in dem immer noch ungedeuteten „*dăc*“ vermutete -ć = lyd. ʀ. Dazu jetzt *Sardis* VI_{II} p. XIII.)

Damit wird auch die von Danielsson p. 21 und von Herbig besonders betonte Übereinstimmung in der „*ls*-Bildung“ ein gutes Teil bedenklicher, und man sollte weiter doch immerhin beachten, daß das Lydische sie nur in den beiden iranischen Eigennamen *artakśassalś* *Sardis* VI_{II} Nr. 2₁ (daneben -aλ 41₁₋₂) und *mitridastalś* 24₁₇ (Funktion unsicher!) bietet. — Mag das zu erklären sein wie es will¹⁾: das gesamte und sehr reiche einheimische Material kennt nur die s-lose Form.

Das von Danielsson p. 18 als Genetiv eines Patronymikums beurteilte und gleichfalls mit etruskischen Formen verglichene *aluś mretlisul* der „ägyptischen“ Inschrift (jetzt *Sardis* VI_{II} Nr. 49) ist man doch nach dem, was die Inschriften von Sardis auf diesem Gebiet zeigen, stark versucht in *aluś mretlis ul* (oder *ullek*-?) zu trennen²⁾.

Die *l*-Bildungen von Boghazköi, wie ich sie der Kürze halber hier nennen und nur nennen will, gewähren vielleicht

¹⁾ Unbefriedigend darüber Littmann *Sardis* VI_I p. 50.

²⁾ [S. jetzt auch Brandenstein *WZKM* XXXVI 297 f. — K.-N.]

einmal einen weiteren, aber einstweilen keinen klareren Ausblick, der eher das Bild einer engeren Verknüpfung speziell des lydischen und etruskischen *l*-Kasus in der Ferne verschwimmen läßt.

Zu den Vermutungen von Mentz OLZ 1922, 491 über lyd. *islλ* s. jetzt Kleinasiat. Forschgg. I p. 26 ff., zu *akad* — *acil* ib. p. 49 ff. (54¹).

Das lydische *-k* „und“, das gewiß an etrusk. *-c* deutlich genug erinnert, kann ebensogut zu den „indgermanoïden“ Bestandteilen des Lydischen gehören, und wer dann etwa etrusk. *-c* unter der Formel des „Prot-Indogermanischen“ mitheranzieht, räumt auch damit ein, daß es zugunsten unmittelbarer nachbarlicher Beziehungen beider Völker auf kleinasiatischem Boden nicht in die Wagschale geworfen werden darf. „Das Ungleichartige überwiegt durchaus“, diese Worte Herbig's a. a. O. unterschreibe ich voll und ganz. Die eventuellen Gemeinsamkeiten könnten sich nach meinem Urteil höchstens in einem sehr weit zurückliegenden Schnittpunkt treffen.

Jedenfalls: Die Schrift beweist hier wie anderswo nichts für die Sprache, die Sprache nichts für die Schrift. Daraus ergibt sich im vorliegenden Fall zunächst einmal das Recht, die *f*-Frage, von allen linguistisch-genealogischen Spekulationen losgelöst, für sich zu behandeln. Zur Pflicht wird dies durch schriftgeschichtliche Erwägungen:

Auch die bloße Annahme, die Etrusker hätten das 8 in vorgeschichtlicher Zeit eventuell einfach als geographische Nachbarn von den Lydern (oder einem anderen östlichen Volk) entlehnt und auf diese Weise aus Kleinasien herübergebracht, stößt auf Schwierigkeiten, die mir unüberwindlich scheinen¹).

Schon Hammarström, der gegen die Annahme asiatischer Herkunft der etruskischen Schrift als ganzes p. 3 ff. mit Recht angeht, weist p. 6 auf das Verhalten der etruskischen ABC-Inschriften im Punkte des 8 hin (vgl. auch Stolte D. falisk. Dial.

¹) Auf die sogenannte absolute Chronologie einer solchen Herübernahme gehe ich nicht ein und weiß, warum; andere werden es auch wissen. — Ebenso scheide ich bewußt eine ganze Reihe von weiteren Fragen der Geschichte des Alphabets aus, die sich bei der Erörterung des Problems aufdrängen müssen. Daß ich sie nicht übersehen habe, wird man zwischen den Zeilen lesen können.

p. 17 ff.; nützliche Bearbeitung und Zusammenstellung dieser Schriftdenkmäler jetzt bei Neppi Modona Rendic. Acc. Linc. 1926, 492 ff.): Diejenigen unter ihnen, die mit Bewahrung von *b*, *d*, *o* den älteren, „griechischen“ Zustand repräsentieren, wissen nichts vom 8. Man mag diese 'Alphabete „noch griechisch“ nennen, dann aber mit Betonung des „noch“ in dem Sinne, daß sie noch nicht für die etruskische Sprache zurechtgemacht sind und noch nicht die spätere typisch-etruskische Formenentwicklung zeigen. Aber man darf damit nicht die Ansicht verbinden, als ob ein solches Alphabet niemals in Etrurien zum Schreiben, zum mindesten zum Schreibenlernen, benutzt worden wäre und so bestenfalls einer weltfremden Gelehrsamkeit dies sein Dasein verdankte (vgl. Hammarström a. a. O. gegen Danielsson p. 37 Anm. 4). — Die von Grenier *Mél. d'archéol. et d'hist.* XLI S. 1 ff. besprochene altertümliche Schreibtafel von Marsiliana zeigt denselben Zustand, wie er uns bereits bekannt war, und tritt den Alphabeten von Caere, Formello, Colle und dem neugefundenen von Viterbo mit der Gitterform des Samech zur Seite, weiter (Colle scheidet hier aus, da es nur bis zum *o* geht) in der charakteristischen Stellung der „sekundären“ Buchstaben. Kein Zweifel mehr, die Zeugnisse sind so zu kombinieren, daß wir hier das Alphabet vor uns haben, mit dem man in Etrurien einmal schreiben gelernt hat. Es müßte doch eine besondere Tücke des Schicksals sein, wenn uns immer wieder Alphabete mit solch typischen Übereinstimmungen in Etrurien begegneten, die — man möchte fast sagen — rein akademischer Natur gewesen wären. Gerade die Harmonie des Alphabets auf der Schreibtafel mit den übrigen etruskischen Funden schließt auch jeden Gedanken daran aus, daß es auswärts eingeritzt und dann importiert worden wäre (vgl. Grenier a. a. O. p. 13 f.)¹⁾. Daß in diesen Alphabeten (wie auch in denen von Leprignano und Narce) die Zeichen für *b* und *d* zunächst noch als Buchstaben einrangiert bleiben, wenn man sie auch im alltäglichen Leben nicht anwandte [ebenso wie das *o* und das *x*²⁾], nimmt bei der Provenienz des Alphabets überhaupt nicht wunder.

¹⁾ Die Wichtigkeit der Tafel von Marsiliana für die Beurteilung der ältesten etruskischen Alphabete betont jetzt auch Stolte a. a. O. p. 17 mit Recht.

²⁾ Beides in Marsiliana, Caere, Formello, Viterbo (hier fehlerhaft drei-

Das schön und korrekt gravierte Alphabet von Marsiliana als Schreibvorlage für den wirklichen Gebrauch¹⁾ zeigt nun ebensowenig ein $\delta = f$ wie die anderen alten ABC-Inschriften. Wenn irgendwo, so wäre es hier aus praktischen Bedürfnissen am Platze gewesen (vgl. S. 22f.). Und hätten die Leute wirklich aus Kleinasien ein altes Zeichen für f mitgebracht, es wäre ganz gewiß nicht vergessen worden; unsere Schreibtafel müßte es aufweisen, oder sie hätte ihren Beruf völlig verfehlt. — Nicht minder typisch ist es, wenn das δ , am Ende angefügt, nur auf solchen ABC-Inschriften auftritt, die jene spezifisch etruskische Vereinfachung des Alphabets mit Ausmerzung von b, d, o, x zur Schau tragen [Rusellae (mit c und k), Nola 1 (mit c am Platze des γ und des k), Nola 2 (mit c , ohne k)]. Hammarström p. 6 hebt weiter das Fehlen des f im ABC von Clusium CIE I 1373₂ hervor; dieses weist für den velaren Verschlusslaut das k -Zeichen an achter Stelle auf, aber nicht an dritter das c , in Übereinstimmung mit 1373₁ und 1372, die leider beide am Ende unvollständig sind²⁾. Schade nur, daß die Hauptsache dabei nicht sicher ist, nämlich, ob 1373₂ wirklich noch ein o enthält (vgl. Lattes a. a. O.). Auf alle Fälle glaube ich, wir dürfen ruhig den Ausdruck von vorhin

strichiges s für x); o auch in Colle. Das Erhaltene von Leprignano ist bei dem vorhandenen Chaos und der teilweisen Zerstörung zweifelhaft. — Eine kritische Interpretation der Sammlungen von Lattes über o, b, g, d (Memorie del R. istit. lombardo di scienze e lettere XXI, ser. III Bd. XII p. 326ff.) beweist den tatsächlichen Nichtgebrauch jener Buchstaben fürs Schreiben erst recht.

¹⁾ Dekorativer oder magischer Hintergrund für die Aufzeichnung eines Alphabetes in archaischer Form kommt hier natürlich nicht in Frage, und Neppi Modona a. a. O. p. 512f. faßt, wie ich glaube, mit Recht auch die übrigen ABC-Inschriften als nüchtern-didaktische Produkte und spricht ihnen magischen Charakter ab; ein erfreuliches Zeichen von Mut in einer Zeit, wo nicht einmal grammatische Formen sicher davor sind, in magische Kreise einbezogen zu werden. — E. Fiesel's Bedenken gegen die Bestimmung des Täfelchens wegen dessen Kleinheit (Gnomon III 508) vermag ich nicht zu teilen. Wir wissen nicht, wie darauf „geübt“ wurde; vielleicht immer nur ein Buchstabe. Oder aber — diente die Tafel, die übrigens noch Spuren von Wachs zeigt (Neppi Modona p. 492), für kurze Notizen? Derartiges gibt es ja auch heutzutage noch. Daran, daß das Alphabet am Rande als Vorlage diente, scheint mir ein Zweifel ausgeschlossen.

²⁾ Alle drei zeigen beim z das fürs Etruskische charakteristische tiefere Einrücken der Querhasten in die Längshaste.

„nur auf solchen ABC-Inschriften“ zu „erst“ umgestalten. Wer die Tatsachen der etruskischen Abecedarien unvoreingenommen auf sich wirken läßt, kann nur zu der Überzeugung kommen, die ich bereits als die meinige IF XLII 92¹ ausgesprochen habe, daß 8 eine spätere Zutat ist¹). So jetzt auch Neppi Modona a. a. O. p. 520. [Seine Polemik gegen Pareti *Le origini Etrusche* (mir unzugänglich) ist bei meiner Ansicht über den Ausgangspunkt der etruskischen Alphabetzeichen für mich gegenstandslos.]

Deuten die Tatsachen auf Einführung des etruskischen 8 in Italien, so wird damit der Wert der Übereinstimmung mit dem lydischen *f*-Zeichen als Argument für das „Problem der Urheimat“ zum mindesten sehr zweifelhaft, nach meinem persönlichen Glauben rein negativ, und wer der Annahme einer engeren Sprachverwandtschaft beider Völker skeptisch oder ablehnend gegenübersteht, braucht sich durch die Gemeinsamkeit eines Schriftzeichens nun erst recht auf keinen Fall mehr stören zu lassen.

Die Bedenken gegen die Geltung *f* auch fürs Lydische werden hoffentlich bald endgültig verstummen (s. vor allem Danielsson a. a. O. 29 ff., Vf. *Kleinasiat. Forschgg.* I 22). — Auch der s. Z. von Gardthausen (*Zeitschr. d. deutschen Vereins f. Buchwesen u. Schrifttum* I 59 f.) erhobene Einspruch hält einer Nachprüfung nicht stand: Die Perser haben, obwohl ihre Sprache ein *f* kannte, den Namen der lydischen Hauptstadt *sparda* — und nicht *sfarda* — gesprochen und demgemäß umschrieben, weil ihnen die Spirantenfolge *sf* sprachwidrig war. Die Griechen ließen das *f* aus dem gleichen Grunde weg. Aus einem *sp*- hätten sie niemals ein *s*- gemacht! — Für Lautsubstitution bei unbequemen Konsonantengruppen lassen sich gerade auch im Wortanlaut Zeugen beibringen: Im gesprochenen Deutsch wird z. B. ein fremdes *x*-öfters durch *z*- ersetzt, trotzdem nicht einmal die Lautgruppe als solche unserer Sprache fehlt. In Mecklenburg hörte ich *Zandi* statt *Xandi* als Kurznamen von *Alexandrine*, in Edwin Bormann's „Leipz'ger Allerlei“ (p. 92) bin ich auf *Zylograph(isch)* gestoßen. —

¹) Später, aber deswegen nicht spät! Daß sein Aufkommen älter ist als die uns zufällig überlieferten ABC-Inschriften, die es enthalten, bezweifelt jetzt niemand mehr (cf. Kretschmer *Denkschr. d. Wiener Akad.*, Phil.-hist. Kl. LIII p. 102, Danielsson a. a. O. p. 35 f.).

Mit doppeltem Nachdruck erhebt sich aber jetzt die Kardinalfrage: Woher die Übereinstimmung, wenn sie sich nicht aus direkten Beziehungen erklären läßt? Gibt es eine Möglichkeit mittelbaren Zusammenhangs?

Wie die Dinge liegen, bleibt nur ein Ausweg übrig: an eine weder etruskische noch lydische gemeinsame Quelle zu denken (das erwägt auch Buonamici in *Studi Etruschi* I 240 f.). Geographisch, geschichtlich und kulturgeschichtlich käme da, wenn man sich nicht ganz im Nebel verlieren will, nur Griechenland in betracht, und eine von hüben wie drüben dort selbständig vorgenommene Anleihe beseitigt zunächst theoretisch alle Schwierigkeiten. Am durchgreifendsten dann, wenn man nicht den Gedanken noch einzuschieben braucht, beide Beteiligten hätten irgend einen nur ähnlichen Buchstaben von verschiedenem, aber eventuell ähnlichem Lautwert zufällig nach gleicher Richtung hin variiert, um damit für ihr *f* eine Bezeichnung zu gewinnen¹⁾. Es ist weiterhin auch ganz in Ordnung, wenn wir unter allen Völkern, die nach unserem Wissen unmittelbar von den Griechen das Schreiben gelernt haben, mit Sicherheit nur Lyder und Etrusker im Besitz eines von jenen entlehnten *f*-Zeichens finden, denn nur von diesen beiden wissen wir, daß sie ein solches brauchten. [Daß bei den Etruskern in Gestalt des $\text{fh} = f$ noch ein weiterer Versuch zur Darstellung des *f* auf griechischer Grundlage vorliegt (s. dazu unten S. 21 ff.), würde an solcher Beurteilung der lydisch-etruskischen Übereinstimmung natürlich nichts ändern.]

Ein Suchen auf griechischem Boden mag allerdings praktisch vorerst wenig Erfolg versprechen; aber, um der Sackgasse, worein die tatsächlichen Verhältnisse das Problem gepreßt haben, zu entinnen, muß man es einmal wagen. Und ich glaube, man darf es wagen.

Von der lautlichen Seite her ist es in solchem Fall methodisch das Gegebene, sich im Griechischen nach dem umzusehen, was phonetisch am besten zu einem etruskischen und lydischen *f*

¹⁾ Über die angebliche etruskische Ummodelung von **FH** zu **8** s. oben S. 3 ff.; Gardthausen *Zeitschr. des deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum* I 60 will das lydische **8**, das er fälschlich als *p* bewertet (siehe dazu oben S. 10), als die „Verdoppelung eines **8**“ erklären.

paßt. Das beste ist da eben ein — *f*. Nun wissen wir zwar, daß zu jener Zeit, wo die Entlehnung stattgefunden haben müßte, von einem griechischen *f* als isoliert vorkommendem Laut nicht die Rede sein kann (*φ* war damals noch keine Spirans). Wohl aber gibt es eine Lautkombination, deren einen Komponenten wenigstens für eine gewisse Periode gerade der älteren griechischen Sprache als ein *f* zu betrachten aller Anlaß vorliegt:

Seit Kretschmer's Aufsatz AM XXI 420 ff. muß man zunächst für die Modifikation des velaren Verschluslauts vor *s* in „*ξ*“ stark mit spirantischer Aussprache rechnen, vgl. auch Vf. Griech. Lautst. 121 f., IF XLII 101 f. (jetzt noch Neppi Modona Riv. IGIt. XI 56 f.). Zu meinen Ausführungen IF a. a. O. möchte ich nunmehr hinzufügen, daß auch Kretschmer's Annahme, wonach ursprünglich *ψ* das *kh*, das Kreuzzeichen dagegen eben jene velare Spirans vor *σ* bezeichnete, durchaus wahrscheinlich ist. Es scheint mir ausgeschlossen, daß in den Alphabeten, die als sekundäre Zeichen Kreuz und Gabel nebeneinander aufweisen, wie z. B. außer den ältesten etruskischen [Marsiliana, Caere, Formello (zu Viterbo s. oben S. 8 Anm. 2)] die von Kalinka AM XVII Taf. VI veröffentlichten und das von Metapont (dazu Kirchhoff Studien⁴ 166), beide Zeichen den gleichen Lautwert (*kh*) haben.

Die von Kretschmer hervorgehobenen beachtenswerten Schreibungen, in denen **Xξ** = *ξ* neben *ψ* = *χ* auftritt — als neues Zeugnis gesellt sich jetzt IG IX² 1202 (aus Korope, Magn.) hinzu — weisen tatsächlich in diese Richtung¹).

¹) Das ist, was eine unbefangene Betrachtung m. E. herauslesen muß, mag auch die entferntere Möglichkeit bestehen, daß das Kreuzzeichen die Gesamtgruppe „*ξ*“ (= Spirans + *s*) bedeutete und das *σ* in **Xξ** ein pleonastischer Nachtrag ist (Kretschmer p. 426). Wer dafür eintreten wollte, dürfte es sich freilich nicht so bequem machen wie Larfeld Griech. Epigraphik³ p. 246. — Auf den etruskischen ABC-Inschriften, die gleichzeitig Samech und das Kreuzzeichen bieten, sind gewiß nicht beide = Velar + *s*; am ehesten wird Samech als mitgeschleppter Ballast bloß den alten semitischen Zischlautwert und nicht den der Spirantengruppe haben. Diese Geltung dürfte man für so gut wie sicher halten, wenn das *X* als Zeichen der bloßen velaren Spirans aus dem griechischen Mutteralphabet beibehalten wurde (eine Entscheidung über diesen Punkt macht die besondere Beschaffenheit des etruskischen Materials unmöglich). Denn da diese Spirans eben nur in der Verbindung mit *s* vorkam, wäre es höchst merkwürdig, wenn das Mutteralphabet in diesem singulären Fall gleich zwei verschiedene

Das stärkste Argument zugunsten Kretschmers ist für mich, daß diese seine Auffassung die spätere Entwicklung im Gebrauch des Zeichens am einwandfreiesten erklärt. —

Ich trete zugleich in meine eigene Angelegenheit ein, wenn ich ein Bedenken zerstreue, das Kretschmer selbst p. 424 f. gegenüber seiner Annahme einer velaren Spirans in ξ vorbringen zu müssen geglaubt hat: Ist $\chi\sigma = \xi$ als velare Spirans + s in Anspruch zu nehmen, so muß konsequenterweise auch die entsprechende Schreibung $\varphi\sigma = \psi$ als fs gedeutet werden, und dafür, meint Kretschmer, fehle jeder Anhalt. Meines Erachtens fehlt aber zunächst einmal auch jeder Anhalt für die Ablehnung einer solchen Vermutung. Warum kann, wenn ξ ($\chi\sigma$) = velare Spirans + s ist, nicht das Analoge auch beim ψ ($\varphi\sigma$) der Fall sein? Die Tatsache, daß es in den westlichen Alphabeten für ξ ein besonderes Zeichen, für ψ ein solches „im allgemeinen“ nicht gibt (doch s. sofort unten), versteht sich gut aus dem einfachen Grunde, daß die Kombination Labial + s in der griechischen Sprache weit seltner war als Velar + s; eine etwas stiefmütterliche Behandlung dieser Lautnüanzierung in der Schrift liegt mithin wegen des geringen Bedürfnisses in der Natur der Sache¹⁾. Und andererseits treffen wir doch gerade in einigen der westgriechischen Alphabete, die das besondere Kreuzzeichen für ξ verwenden, auch ein eigenes Zeichen für ψ (ozol. Lokris, Elis, Arkadien, Lakonien; s. dazu S. 15 ff.). Damit schwindet zu-

Arten graphischer Widergabe für den Gebrauch zur Verfügung gestellt zeigte.

Leider hat Hammarström p. 41 seine Behauptung, das Musteralphabet der Etrusker könne natürlich nicht das X im Lautwert von ξ gehabt haben, nicht näher begründet. Dabei wäre auch eine Stellungnahme zur Frage der Aussprache des velaren Elements unumgänglich nötig gewesen, denn davon hängt viel von der Einschätzung der Gründe ab, aus denen die Etrusker das Zeichen nicht in Gebrauch genommen haben. Hatte der griechische Dialekt, der sich jenes Mutteralphabetes bediente, velare Spirans, während das Etruskische eine solche nicht besaß, so versteht sich der Wegfall des Zeichens in der Praxis ohne weiteres, mochte es nun diesen Spiranten allein oder dessen Kombination mit s repräsentieren. [Zur Darstellung des ξ siehe jetzt noch Hammarström Stud. or. II 187 ff. — Nachtrag.]

¹⁾ Auch Kretschmer sagt p. 427 f. ganz richtig, daß für ψ „kein so großes Bedürfnis wie für ξ vorhanden war“, meint dies aber wohl etwas anders als ich.

gleich die Verpflichtung zu der ohnehin nicht sehr einleuchtenden Annahme (Kretschmer p. 427), daß Alphabete, die Samech für ξ verwendeten, nur der Symmetrie halber auch $p(h)s$ durch einen besonderen Buchstaben ausgedrückt hätten. Selbst wenn das Vorkommen eines ψ in der westlichen Gruppe auf Lokris und Arkadien beschränkt wäre (doch s. S. 16f.), gäbe uns das noch kein Recht zu der historisch geringeren Einschätzung, die Kretschmer p. 428 im Anschluß an eine unbewiesene und unbeweisbare Aufstellung Kirchhoffs vertritt. Vielmehr: Was dem Buchstaben ξ recht ist, ist a priori dem ψ billig — gemessen natürlich an seinem durch die Sprachverhältnisse bedingten spärlicheren Vorkommen, das nicht überall in Griechenland sofort den Wunsch nach einem neuen Zeichen aufkommen ließ. Ruht aber der Gebrauch des besonderen Zeichens ξ auf der besonderen spirantischen Aussprache des velaren Elements, so ist das Entsprechende für ψ vorauszusetzen, und das bedeutet eine Aussprache fs . Das zugegeben, verleiht das Folgende diesem Gedanken noch eine weitere Stütze.

Die bisherigen Erwägungen bringen uns ja auf alle Fälle in die Lage, für eine eventuelle Herkunft des lydisch-etruskischen $8 = f$ einmal Nachfrage bei den Formen des ψ zu halten, wenn dieses bei einer Aussprache fs einen f -Laut enthielt und zugleich der einzige unter den griechischen Buchstaben war, der einen solchen enthalten haben kann. Er war somit auch der einzig geeignete, anderen Völkern ein f -Zeichen zu liefern¹⁾.

IF XLII 95f. habe ich mich in weitgehender, wenn auch nicht völliger Übereinstimmung mit Hammarström dahin ausgesprochen, daß die Quelle der etruskischen Schrift nicht in Kyme, sondern in einem (westgriechischen) Alphabet Mittelgriechenlands, am ehesten in dem von Delphoi, zu suchen sei²⁾.

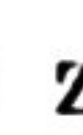
¹⁾ Auch bei einer Aussprache $p(h)s$ wäre ψ an sich nicht unfähig gewesen, einem barbarischen f zur Darstellung zu dienen. Es war insofern immer ein Zeichen von ähnlichem Lautwert, als die Kombination als Ganzes ein labiales und ein spirantisches Element enthielt. Doch bedarf es dieses Auskunftsmittels nach meiner Überzeugung nicht.

²⁾ Gegen Kyme jetzt auch Grenier *Mél. d'archéol. et d'hist.* XLI p. 13 ff. Hammarströms starke Betonung boiotischer Provenienz lehnt auch Gr. p. 25f. ab, ohne selbst eine engere lokale Begrenzung zu wagen.

Für das ψ speziell bietet, wie von vornherein zu befürchten, die Landschaft Phokis einstweilen kein archaisches Material, und doch kann uns ein Ausgehen von dort wohl auf die richtige Fährte bringen:

Wir treffen vielleicht schon in der allernächsten geographischen Nachbarschaft wenigstens ein verwandtes Zeichen, an das ich allerdings nur mit einiger Zurückhaltung appellieren möchte. Ich meine das ψ der ozolischen Lokris in der Form $\star$ [IG IX¹ 333₉, 334₄₅, Arch. Ephim. 1924 Taf. 3, Vs. Z.₁₀, Rück. β_4 (hier etwas undeutlich)], das in Arkadien wieder begegnet (cf. IG V² 323₂₀ und ältere Münzlegenden von Psophis bei Head Hist. num.² p. 453). Das Gemeinsame dieses $\star$ mit dem lydisch-etruskischen 8 besteht auf den ersten Blick nur darin, daß beide sich aus zwei übereinandergestellten gleichen Teilen zusammensetzen; eine größere Ähnlichkeit wird aber vermittelt durch die unten (S. 17) zu besprechende Form $\Sigma = \psi$ in Lakonien, die nur gegenüber dem lydisch-etruskischen 8 eckigen Duktus hat; und sie wird weiter gesteigert dadurch, daß wenigstens in Lydien eine Variante des f -Zeichens mit Längshasta in der Form $\S$ auftritt (Sardis VI^{II} 30; Nr. 37 als Steinmetzmarke oder Zahlzeichen? Über Zwischenformen zwischen diesem und dem normalen 8 siehe Danielsson a. a. O. p. 30¹). Der senkrechte Strich kann der Längshasta des lokrisch-arkadischen $\star$ gleichgesetzt werden. Nicht unwahrscheinlich ist die gleiche Variante auf der etruskischen Inschrift CIE 5213; dazu Danielsson's Bemerkungen ib. p. 119 m. Litt., dessen positive Vermutungen mich mehr ansprechen als

Gleichfalls unter Widerspruch gegen chalkidischen Ursprung schließt sich Neppi Modona a. a. O. p. 513 ff. im wesentlichen an Grenier's im Positiven etwas nebelhafte Auffassung an. — Wie man übrigens mit Korinth wenigstens als Vermittlerin (p. 515) ohne tief in die Vorgeschichte des dortigen Alphabets eingreifende Gewalttätigkeiten fertig werden will, vermag ich nicht zu sehen. — Gegen Hammarström's Hervorkehrung des Boiotischen auch Stolte D. falisk. Dial. p. 18⁶. Von meinen „diesbezüglichen“ Ausführungen — zur „Diesbezüglichkeit“ bitte ich u. a. p. 95 meines Aufsatzes, unten, zu vergleichen — ist St. nicht überzeugt und behauptet im Text ohne jeden Kommentar wieder: „Das etruskische Alphabet stammt aus dem chalkidischen“. Die Verantwortung dafür fällt ihm allein zu. [Für Chalkis-Kyme ohne zwingende Argumente Sundwall Villanovastudien (= Acta Acad. Aboensis, Humaniora V) p. 113¹. — Nachtrag.]

Hammarström's Zweifel (Beitr. p. 5²)¹⁾. Über die hohe Altertümlichkeit der betreffenden lydischen (wie auch der etruskischen) Inschrift besteht kein Zweifel; so ist damit zu rechnen, daß in ihrem  nicht nur eine alte Form, sondern die älteste vorliegt. Ist das richtig, und haben die Lyder und die Etrusker für ihr *f* einen griechischen Buchstaben zugrunde gelegt, so stellt die regelmäßige Form 8 eine spätere Anpassung an die gleich zu behandelnde griechische, die wir dann als jüngere Entwicklung zu betrachten hätten, vor; eine Anpassung, die ja auch sonst oft begegnet und sich ganz natürlich aus dem ununterbrochenen Kontakt mit den griechischen Lehrmeistern erklärt (vgl. den Übergang von  zu )²⁾.

Die Zusammenstellung des  mit , und was sich daran knüpft, bleibt selbstverständlich unsicher; das Rekonstruieren einer hypothetischen Urform (man könnte etwa auf ein  verfallen), macht sie nicht sicherer, solange der griechische Boden uns eine solche nicht beschert³⁾.

Auch auf das vorletzte Zeichen des zweiten Kalinkaschen Alphabets (s. oben S. 12) ist nicht viel zu geben, obzwar man auch der Stellung wegen am ehesten ein *ψ* vermuten könnte, wie dies auch Grenier a. a. O. p. 26 erwägt. Die hier leider nicht reproduzierbare Form ist so, daß man an eine weitläufige Ähnlichkeit mit dem eleischen *ψ* (s. sofort) denken kann.

Wir brauchen glücklicherweise keinen großen Nachdruck auf das bisher erörterte Material zu legen, da sich etwas weit Besseres darbietet:

Die fragmentierte Bronzeplatte aus Olympia (Nr. 14 bei Dittenberger-Purgold) zeigt in Z. 4 ein *αποσκεδαι*, dessen drittletzttes Zeichen bereits von R. Meister Griech. Dial. II 27 richtig als *ψ* gedeutet worden ist (zustimmend Dittenberger-Purgold und sogar Bechtel Griech. Dial. II 858). Die Über-

¹⁾ Als „recht fraglich“ betrachtet das *f* E. Fiesel nach Autopsie (briefl. Mitteilung). [Vgl. auch Sundwall a. a. O. — Nachtrag.]

²⁾ Für weiteres sei der Kürze halber auf die Schrifttafeln bei Corssen Spr. d. Etrusker I verwiesen, die allerdings im einzelnen nachgeprüft werden müssen.

³⁾ [Hammarström Stud. orient. II 199 hält  für eine Modifikation des korinthischen *ψ* oder für aus dem westlichen ξ-Zeichen herausdifferenziert. — Nachtrag.]

einstimmung mit dem lydisch-etruskischen 8 springt so in die Augen, daß sich jede weitere Bemerkung erübrigt.

Das berechtigt uns, mit Wiedemann Klio VIII 524 auch das in der (am Anfang verstümmelten) Inschrift IG V¹ 828 (Lakonien) zweimal vorkommende **X** als ψ aufzufassen, das gegenüber der Rundung des eleischen ψ winklige Form bietet; und das ist kein Unterschied.

Nun macht gewiß die Inschrift einer restlosen Interpretation noch Schwierigkeiten — Wiedemann ist überhaupt auf eine sprachliche Begründung des Lautwertes ψ nicht eingegangen — aber die folgende Lesung, die ich hier ohne größeren Kommentar geben muß, indem ich mir eine Erörterung der Einzelheiten für eine spätere ausführliche Behandlung vorbehalte, trifft denn doch, wie ich hoffe, den Sinn des Ganzen:

Am Ende der ersten Zeile steht **HYX**, in der zweiten erscheint bloßes **YX** hinter der Aspirata $\Psi = \chi$. Das legt nahe, darin beide Male das gleiche Sprachelement und zwar wegen der jeweiligen Aspiration den Stamm ψ - „hoch“ zu erkennen; zugleich ist damit das χ für die Modalpartikel ($\chi' = \kappa\alpha$) gewonnen, die man von vornherein wegen des folgenden Konditionalsatzes zu erwarten hat. Ich trenne demnach so:

1 ν ? *οὐτ εβας οὐτ ον νειον οὐτ ον ηνψ[ιο]-*

2 ν *ο[v]τε χ'νψιον > αι τις δισκιοι¹).*

„ . . . und du bist nicht gegangen, weder nach unten (*ον* „achaiisch“ = *ανα*, *νειον* zu homer. *νείατος* usw.) noch nach oben, und (würdest) wohl auch nicht (gehen), wenn jemand hoch (sc. mit dir) Diskos spielte = dich als Diskos hochwürfe“²).

¹) Der Bogen [linksläufig C] zwischen *νψιον* und *αι* ist Interpunktionszeichen (cf. schon Allen Papers of the Amer. School of Class. Studies at Athens IV 193 Nr. C). — Weitere lakonische Zeugnisse jetzt bei v. Massow AM LI 43. Die Form stimmt zu der von Laum D. alex. Akzentuationssystem 413 ff. ausführlich behandelten Markierung der „*βραχεῖα διαστολή πρὸς τὸ σαφέστερον*“ in den Papyri [rechtsläufig >].

²) Ich hatte ursprünglich das zweite *νψιον* als inneres Objekt zu dem im Hauptsatz zu ergänzenden *βαιης* gefaßt. Rehm äußerte die Vermutung, daß der Satz auch konstruiert werden könnte *οὐτε κ(α sc. βαιης), νψιον αι τις δισκιοι*. Dann schwindet die syntaktische Inkonzinnität gegenüber dem vorausgehenden *ον*, unbequem aber ist der Platz der Interpunktion.

Die Inschrift geht wohl auf den Stein selbst, der ja anscheinend neu bearbeitet worden ist: Beim Losschaffen von der alten Stelle wollte er sich nicht aus seiner Lage bringen lassen, und der Schreiber hat seinem Groll gegen die Tücke des Objekts in den Worten Luft gemacht: „(Als ich dich holen wollte,) bist du (beim Losbrechen) weder nach unten noch in die Höhe losgegangen und würdest auch jetzt (nachdem du zur Platte zurechtgehauen bist) nicht fliegen, wenn einer sich's einfallen lassen wollte, dich als Wurfscheibe in die Höhe zu werfen“¹⁾. —

Habe ich IF XLII 93 ff. das Alphabet von Elis — wie ich denke mit Recht — auf Mittelgriechenland zurückgeführt, so darf das auch für sein ψ -Zeichen gelten; und dessen Ausbreitung auch über Elis hinaus in der weiteren Peloponnes versteht sich ohne Schwierigkeiten.

Der Vollständigkeit halber kehre ich noch einmal nach Mittelgriechenland selbst zurück: Nach Lolling's Abschrift zeigt die sehr fragmentarische Inschrift aus Amphissa in der westlichen Lokris IG IX¹ 325 als vorletzten Buchstaben der letzten (dritten) Zeile das Zeichen 8, das also äußerlich genau aussieht wie das lydisch-etruskische 8; leider „reliqua obscurissima“. Ich muß die Einzelheit aber deswegen erwähnen, weil unmittelbar auf das 8 ein ς folgt. Da der Text auf dem Stein nicht zu Ende gewesen zu sein braucht und sich vielleicht (seitlich auf einer andern Platte?) fortgesetzt hat, so ist es möglich, daß auch dies 8 ς Ausdruck eines „ ψ “ ist. Und in diesem Falle heißt es im Anschluß an das, was oben S. 13 f. auf Grund von Kretschmer's Darlegungen gesagt wurde, damit rechnen, daß beim ψ so gut wie beim ξ das neu erfundene Zeichen zunächst bloß die vor s aus Verschluslaut entstandene Spirans dargestellt hat und erst nachträglich für die gesamte Lautgruppe als „ ψ “ benutzt wurde. Dann war tatsächlich einmal, zum mindesten in Mittelgriechenland und den von dort in der Schreibung beeinflussten Gegenden, ein Buchstabe für den f -Laut allein vorhanden und, wie vor allem Elis zeigt, in einer Form, die zum lydisch-etruskischen 8 so gut wie nur möglich stimmt.

¹⁾ Das X = ψ auf Münzen des arkadischen Psophis (Belege bei Head Hist. num.² 453) ist wohl direkt aus dem mit dem lokrischen ψ stimmenden * (oben S. 15), nicht aus unserem X, vereinfacht. Dafür spricht die in Psophis gleichfalls auftauchende Zwischenstufe *

Notwendig ist eine solche Voraussetzung allerdings durchaus nicht, da, wie oben S. 14 bereits angedeutet, auch ein ψ -Zeichen, das von vornherein die Geltung $f + s$ hatte, den Ausgangspunkt für ein in die Fremde zu importierendes f -Zeichen liefern konnte.

Daß die Etrusker dieses aus Mittelgriechenland bezogen haben — später als die griechische Schrift im ganzen, wie die ältesten ABC-Denkmäler lehren — ist bei ihren Beziehungen zu Delphoi nicht verwunderlich (s. dazu IF XLII 95f. m. Anm. 1 auf p. 96). Sie haben es deswegen etwas später kennen gelernt, weil bei der ersten Entlehnung der Schrift das Zeichen auch in seiner griechischen Heimat noch gar nicht existierte; vermutlich ist man dort wegen seiner seltenen Anwendungsgelegenheit (oben S. 13) erst nachträglich zu seiner Erfindung geschritten. Worauf seine Form graphisch beruht, ob es frei erdacht ist oder in Anlehnung an lautverwandte Zeichen (β , Φ ?), entzieht sich unserer Kenntnis¹⁾.

Ob es auch für die Lyder ein Postskriptum zum Alphabet bedeutete, darüber können wir zunächst leider kein lydisches ABC auf Fehlen oder sekundäre Anfügung des Buchstabens ver hören, und weiter ist die genaue Herkunft der lydischen Schrift in ihrer Gesamtheit noch lokal zu bestimmen. Sollte sie östlichen Ursprungs sein, so stellt 8 sicher eine spätere Entlehnung dar, mit der man einem dringenden Bedürfnis für die Darstellung der heimischen Sprache abhalf. Mag nun die geographische Lage zunächst ein östliches griechisches Alphabet ins Auge fassen lassen — doch vgl., was Hammarström Beitr. 55 und Comment. Heikel 83ff., speziell 95ff. für die lemnisch-phrygische Schrift annimmt²⁾ —, irgendein graphisches Charakteristikum läßt sich zugunsten dieser Lokalisierung nicht beibringen. Und bei den allbekannten engen Beziehungen Lydiens zu Delphoi (vgl. die Orientierung bei Pomtow in Pauly-Wissowas Realencycl. IV

¹⁾ Man wird kaum annehmen wollen, daß der Laut f im Etruskischen erst später aufgekommen sei und die sekundäre Einführung eines Zeichens dafür infolgedessen Bedürfnis wurde. Denn wenn auch ein Wechsel $p-ph-f$ zu konstatieren ist (vgl. Cortsen *Lyd og Skrift i Etruskisk*, Diss. Kopenhagen 1908, p. 123ff.), so berechtigt das noch nicht zu der Aufstellung, daß jedes etruskische f überhaupt aus labialem Verschlusslaut hervorgegangen ist.

²⁾ Siehe dazu jetzt Neppi Modona Riv. IGIt. XI 58ff.

2549ff.) kommt Mittelgriechenland auch hier für die Herkunft des ganzen Alphabets nicht minder wie für die Entlehnung des ψ -Zeichens stark in Betracht (bei letzterem ist übrigens durchaus in Erwägung zu ziehen, daß ein ψ vielleicht in den östlichen Alphabeten überhaupt später aufkam als in Mittelgriechenland; von ihnen hätten dann in früher Zeit die Lyder in diesem einen Punkt gar nichts zu sich herüberholen können).

Es würde tatsächlich, soviel ich sehe, schriftgeschichtlich auch nichts im Wege stehen, wenn man die erste Übernahme der lydischen Schrift als Ganzes aus Mittelgriechenland befürwortete (wobei dann 8 von Anfang an rezipiert sein könnte).

Eine Kleinigkeit läßt sich dafür vielleicht positiv beibringen, ich meine die Gestalt 𐤫 des mit s umschriebenen Buchstabens (zum Lautwert s. Littmann Sardis VI₁ p. 9f., Vf. Kleinasiat. Forschgg. I p. 24 Anm.). Daß 𐤫 aus dem „Samech“ stamme (Kretschmer Denkschr. d. Wiener Akad., Phil.-hist. Kl. LIII 101, zweifelnd Littmann p. 21), ist mir nicht wahrscheinlich. Da die Lyder das Zeichen 𐤫 in einem andern, noch nicht genau bestimmten, aber jedenfalls vom ursprünglichen des Samech (wie auch von dem des späteren ostgriechischen 𐤫) abweichenden Lautwert, am ehesten für eine Art t -Laut (Buckler Sardis VI_{II} p. XIII) verwendeten, würden sie es kaum zur Widergabe eines dem Samech nächstehenden Konsonanten erst wiederum variiert haben; zu erwarten wäre das entgegengesetzte Verfahren. — Vergleicht man nun, was Littmann p. 10 über die Form des Buchstabens sagt, so ist allerdings die Ähnlichkeit mit dem etruskischen 𐌱 auffallend. Zu diesem habe ich IF XLII 94 bemerkt, daß die Anfänge der Modifikation von 𐌱 zu 𐌱 (für lydisches „s“ in dieser Form s. Sardis VI_{II} Nr. 6 pl. III, Nr. 32 pl. XII, Nr. 43 pl. XV) bereits auf mittelmittelgriechischem Boden auftreten. Und die neugefundene lokrische Tafel (Arch. Ephim. 1924 I. 3; zur Arrangierung der verschiedenen Textstücke s. v. Wilamowitz, Berl. Sitzungsber. 1927 p. 9 und namentlich 11f.) zeigt neben dem „normalen“ 𐌱 , Vorders. 7, Rücksl. 4 (etwas beschädigt) und in $\chi\rho\epsilon\iota\zeta\omicron\iota$ auf der „isolierten“ (einer sonst verlorenen Urkunde angehörenden) Zeile in deren $\kappa\omicron\mu\iota\zeta\omicron\iota\epsilon\nu$ die vollkommen mit dem lydischen „s“ übereinstimmende Form 𐤫 . Das Zeichen war, zur Differenzierung eines stimmlosen s -Lautes von dem des 𐤫 ,

für die Lyder frei, da ihre Sprache kein stimmhaftes z (zd) besaß. —

Was ich zeigen wollte, ist, daß die Harmonie des lydischen und des etruskischen 8-Zeichens nicht auf einen unmittelbaren Zusammenhang zurückgehen muß, ebensowenig aber Zufall zu sein braucht, sondern daß es sich beiderseits aus dem Besitzstand des richtunggebenden griechischen Mutteralphabets herleiten läßt. — Wieder einmal wären es also im letzten Grunde die Griechen, die für eine Neuschöpfung verantwortlich zu zeichnen hätten.

Mit einem Wort möchte ich noch auf das reziproke Verhältnis der Schreibungen $\text{f}h$ und 8 im Etruskischen eingehen, die, wie oben S. 3 bemerkt, nicht mehr als Mutter und Tochter betrachtet werden dürfen. — Rein objektiv gesagt, stellt $\text{f}h$ einfach einen anderen, und zwar einen unbeholfeneren und phonetisch ungenaueren Versuch dar, zu dem gleichfalls Mittelgriechenland das Material zu liefern in der Lage war (vgl. Hammarström Beitr. 45 f.). Bisher läßt sich $\text{f}h$ auf etruskischem Gebiet nur im Süden nachweisen (Danielsson a. a. O. 35, Nogara Dissert. della Pontifica Accad. Romana di archeologia ser. II Bd. XIV S. 301. Zu Kampanien siehe oben S. 3 Anmerkung 1). Wichtiger, zugleich auch schwieriger zu beurteilen, ist das zeitliche Verhältnis zum 8. Daß beide gleichzeitig oder annähernd gleichzeitig aufgekommen wären, ist nicht undenkbar (vgl. Danielsson's Ansicht bei Hammarström 6¹, die, falls meine Hypothese über 8 richtig ist, im zweiten Teil korrigiert werden muß); man nimmt dann am besten verschiedene Einfallspforten in Etrurien selbst an. Übermäßig wahrscheinlich ist jedoch gewiß die Annahme nicht, daß man ein einheitliches f -Zeichen schon früher besessen und dem griechischen Alphabet zuliebe nun auch noch zu dem unpräzisen und schwerfälligen $\text{f}h$ gegriffen hätte; vollends unwahrscheinlich, wenn eben dieses f -Zeichen selbst, wie ich glaube, gleichfalls dem griechischen Alphabet entstammt. [Die Lyder sind nicht auf solchen Notbehelf verfallen; um so begreiflicher dann, wenn ihre Sprache den einfachen Buchstaben h nicht brauchte, da sie den Laut h nicht kannte. Tatsächlich ist ein Lautwert h bisher noch für kein Zeichen erwiesen (auch für + nicht).] —

Ich kann es also keinesfalls gutheißen, wenn Kretschmer Denkschr. d. Wiener Akad. LIII 101 das etruskische $\text{fh} = f$ ohne nähere Begründung für jünger erklärt. Für hohes Alter spricht doch vor allem sein Vorkommen bei Fabretti CII 2404 zusammen mit Qoppa (vgl. Cortsen a. a. O. 130). Eine Textinschrift dagegen, die mit q gleichzeitig das einfache Zeichen 8 böte, ist mir nicht bekannt¹⁾.

Da ferner die Veneter ihr Alphabet aus Etrurien ohne das 8 entlehnten, aber in einer Zeit, wo noch die archaischen Buchstabenformen dort vorhanden waren (IF XLII 92), und fh für ihr f gebrauchten, so bin ich geneigt, meine Äußerung a. a. O. jetzt dahin zu präzisieren, daß das ihnen bekannt gewordene etruskische Alphabet das 8 noch nicht kannte (s. dazu auch oben S. 19), und fh nach wie vor für die ältere Widergabe des f -Lautes zu halten²⁾. Irgendwie müssen ja die Etrusker, als sie von den Griechen das Schreiben lernten, ihr f dargestellt haben, wenn anders sie diesen Laut damals besaßen (vgl. S. 19 Anm. 1); und da wir ihr fh 1. als bereits griechische Buchstabenkombination und 2. auf etruskischem Boden als alt kennen, so besteht kein Grund, sich die Sache noch irgendwie anders zurecht zu legen.

Daß fh , obwohl es einen einheitlichen Laut bezeichnete, nicht als Ganzes ins Alphabet einrangiert erscheint (die Schreiftafel von Marsiliana ist in diesem Punkt wieder besonders in-

¹⁾ Wahrscheinlich stehen q und 8 nebeneinander im Alphabet von Nola (oben S. 4 Anm. 1); das beweist aber bekanntlich nichts mehr für lebendigen Gebrauch des q . — Material für dieses bei Lattes Mem. del R. istit. lombardo di scienze e lettere XXI, ser. III Bd. XII p. 311f.

²⁾ Gegen Danielsson's Zweifel an der direkten Zusammengehörigkeit des venetischen fh mit dem etruskischen (a. a. O. 33²) hat auch Thurneysen KZ L 38² berechtigten Einspruch erhoben. — Aus dem Umstand, daß außer den Latinern auch die Veneter fh , nicht 8 entlehnt haben, möchte ich übrigens nicht unbedingt folgern, daß fh einst im ganzen etruskischen Sprachgebiet geherrscht haben müsse (vgl. Vetter Gl. XV 231), wenn auch das bisherige Material natürlich nicht zwingend beweist, daß es wirklich nur im Süden geschrieben wurde. Wenn die Veneter in Norditalien das fh auch haben, so ergibt sich daraus noch nicht, daß es aus dem Norden Etruriens zu ihnen gekommen sein muß. Bei der Übertragung der Schrift spielen schließlich auch andere Faktoren mit als der sehr äußerliche der nächsten geographischen Nachbarschaft.

struktiv), entspricht dem Verhalten anderer Schriftsysteme. Auch wir führen z. B. *ch* und *sch* nicht im ABC, obwohl wir sie täglich für einheitliche Laute schreiben. — Analog den Etruskern verfahren die von ihnen borgenden Veneter: *fh* steht nicht in der Alphetreihe. Wohl aber wissen wir hier, daß es vernünftigerweise in den „Syllabaren“ geübt wurde (Pauli Altital. Forschgg. III 99).
